

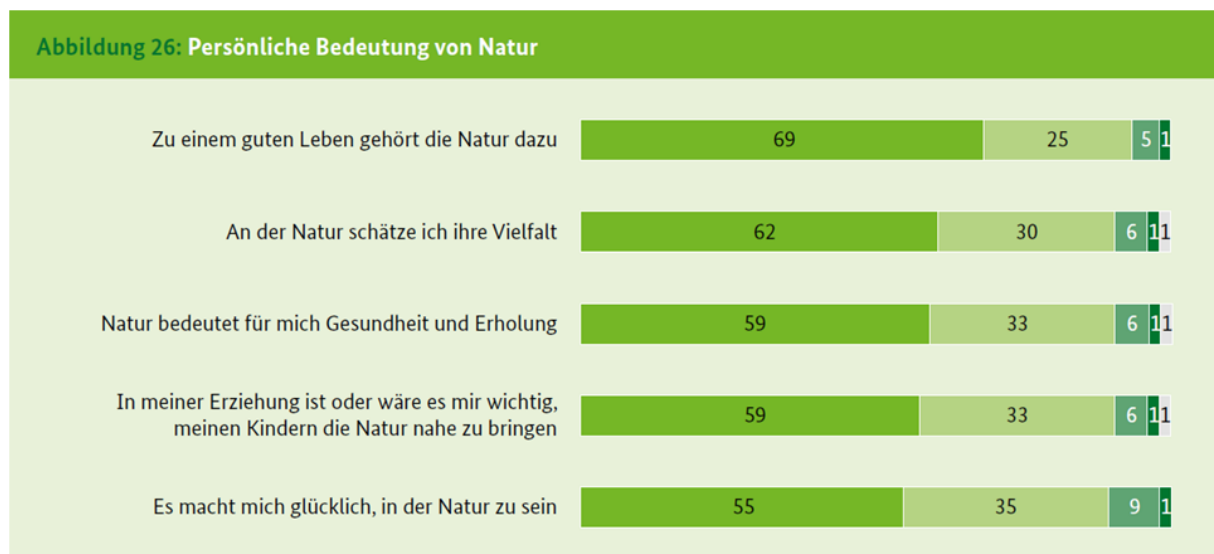
Norbert Jung

Natur als Quelle der Lebendigkeit

(Erweiterte Fassung des Vortrags)

Warum müssen wir uns heute mit der Bedeutung der Natur beschäftigen? Überall sprießen die Vorträge, Bücher und diesbezüglichen Themen aus dem Boden.

Folgt man der UBA/-BfN- Umfrage 2015, so gibt es doch mit der Naturbeziehung in der Bevölkerung keine Probleme:



Quelle: BMUB/BfN (Hrsg.) 2016: Naturbewußtsein 2015...Berlin/Bonn:BMUB/BfN. S.62

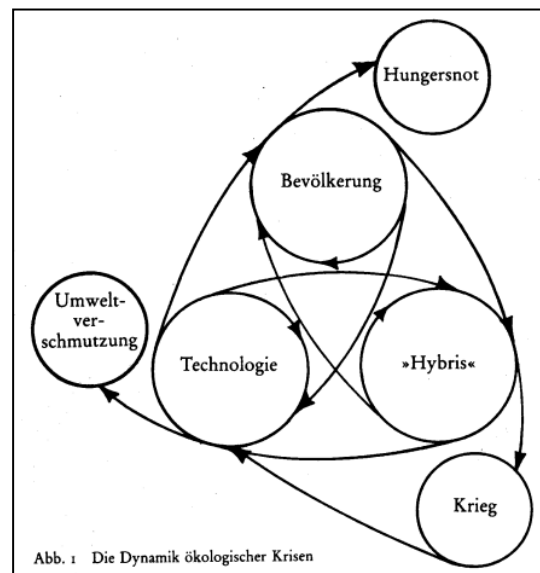
Oder...? Zuweilen hört man als Begründung: Ja, die Natur wird immer weniger, deshalb müssen wir immer mehr an ihren Wert erinnern. Das ist in vielen Gegenden fragwürdig, denn der Naturverlust ist für den Normalbürger mittleren Alters mangels langzeitiger Vergleichserfahrung kaum wahrnehmbar. Er verläuft langsam und schleichend. Und so lange noch alles grün ist...Der „stumme Frühling“, den Rachel Carson noch 1962 als mahnende Schreckensvision des Vogelsterbens durch Pflanzenschutzmittel entwarf (Carson 1979), scheint inzwischen bald erreicht (s.u.), aber die Öffentlichkeit nimmt es kaum wahr. Die obige Umfrage spiegelt eben nicht Realität wider, sondern eher Sehnsucht und Erwünschtheit (wie einer der Autoren der Studie aus methodischen Gründen bestätigte [Reusswig mdl.]).

Vielleicht wird das neue Interesse noch aus einer anderen Quelle gespeist. Ein Grund könnte auch sein, daß uns aus Wissenschaft, Kultur und Politik immer mehr eine trocken-rationalistische Sprache und Argumentationen um die Ohren fliegen, in der emotionale Naturbeziehung so gut wie keinen Platz hat. CO₂ und Klimawandel allein sind ja nicht die Natur, sondern nur Teile von ihr! Sie sind nicht das, was wir üblicherweise meinen, wenn wir von Natur sprechen. Diese Sprechweise zeigt sich schon darin, daß selbst in Umweltfragen nicht vom Wert der Lebensvielfalt, der Natur überhaupt gesprochen wird, sondern von „Biologischer Vielfalt“ oder noch viel schlimmer: von „Biodiversität“. Das sind wissenschaftliche Fachbegriffe, die psychologisch gesehen Distanz erzeugen, nicht Annäherung, Zuwendung oder Beziehung.

Der schon zu DDR-Zeiten rastlose und engagierte brandenburger Naturschützer und Kinderbuchautor Reimar Gilsenbach (Brodowin) schrieb dazu treffend in einem Essay: „Natur und Naturschutz – wie könnt Ihr von so Lebendigem nur in einer so toten, so grauen, so abstoßenden Sprache sprechen“ (Gilsenbach 1997:15).

Es ist die distanzierte Es-Haltung des sich Gegenüber-befindens, wie es der Philosoph Martin Buber beschrieben hat, nicht die Du-Haltung des In-Beziehung-seins. Monolog statt Dialog (Buber 1984, Wilber 1999). Wir meinen doch aber Lebensfülle, an der wir uns erfreuen können, die mit uns etwas zu tun hat! Und mit diesem „In-Sein“ entsteht eine realistische Demut gegenüber der Natur, aus der wir stammen, von der wir abhängig sind, deren Grundprinzipien wir folgen, körperlich und seelisch. Das wäre dann der Gegensatz zum global herrschenden Hochmut des Beherrschens der Natur. Darauf hat schon 1972 der große Universalgelehrte Gregory Bateson hingewiesen, als er die Ursachen der Umweltkrise skizzierte (Bateson 1985):

Wir sind durch das trotzige Beharren der (Natur-)Wissenschaft auf Rechthaben selbst verwissenschaftlicht in unserem Denken und noch schlimmer: Fühlen. Verwissenschaftlicht heißt: uns immer mehr *gegenüber* (oder über) der Natur sehend und verstehend, nicht *in* ihr und *mit* ihr. Das hat in Deutschland im westlichen Denken und Reden früher angefangen als im östlichen.



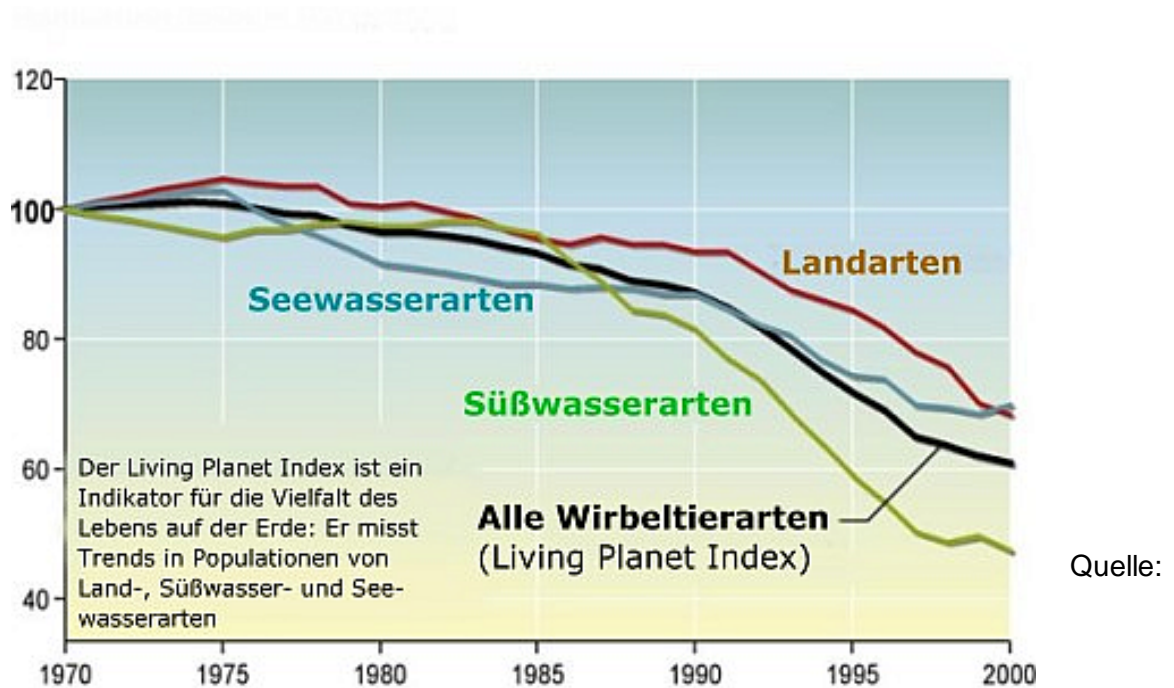
So wurde im Westen schon bald nach dem Krieg der Begriff der Heimat als ideologisch belastet erklärt und durch den distanzierenden Begriff der ‚Region‘ ersetzt. Aber ‚Heimat‘

läßt sich nicht ersetzen, denn sie beinhaltet neben der Beschreibung des Vertrauten, der Landschaft, dem Lebensraum, der Geschichte, den Menschen und ihrer Arbeit, ihren Geschichten usw. immer eine *Beziehung*, also ein Gefühl des Darin-seins, Teil-seins. Das ist es bei Region nicht. Das „Lied der Jungen Naturforscher“ (1950), das wir als Kinder in der DDR gesungen haben, zeugt von einer solchen Du-Haltung: „Die Heimat hat sich schön gemacht/ und Tau liegt ihr im Haar/ die Wellen spiegeln ihre Pracht/ wie frohe Augen klar/ Die Wiese blüht, die Tanne rauscht/ sie tun geheimnisvoll/ frisch das Geheimnis abgelascht/ das uns beglücken soll...“ (der 18jährige Lyriker Manfred Streubel 1950).

Das öffentliche Denken ist offenbar distanzierter geworden, entfremdeter, wird vielleicht mancher Philosoph sagen. Wir müssen uns selbst also die Frage stellen: Wie reden wir? Haben wir vielleicht gar nicht bemerkt, wie uns die offizielle, öffentliche Meinung indoktriniert und von unserem Empfinden weggeführt hat?

Natur und Gesellschaft

Lassen Sie uns einen kurzen, aber doch notwendigen Exkurs machen in die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Die Vielfalt des Lebens, der Tier- und Pflanzenarten, hat weltweit drastisch abgenommen:



www.millenniumassessment.org/en/index.aspx (2006)

Dieser Prozess in den letzten zwei Jahrzehnten auch in Deutschland unvermindert fortgesetzt, ja verstärkt:

„Zwischen 1990 und 2013 verschwanden in Deutschland 35 Prozent aller Feldlerchen, 80 Prozent aller Kiebitze¹ und 84 Prozent aller Rebhühner.“

„In der neuen Roten Liste der Brutvögel Deutschlands gelten drei Viertel der Offenlandarten als gefährdet, einschließlich Vorwarnliste sind es sogar 87 Prozent“

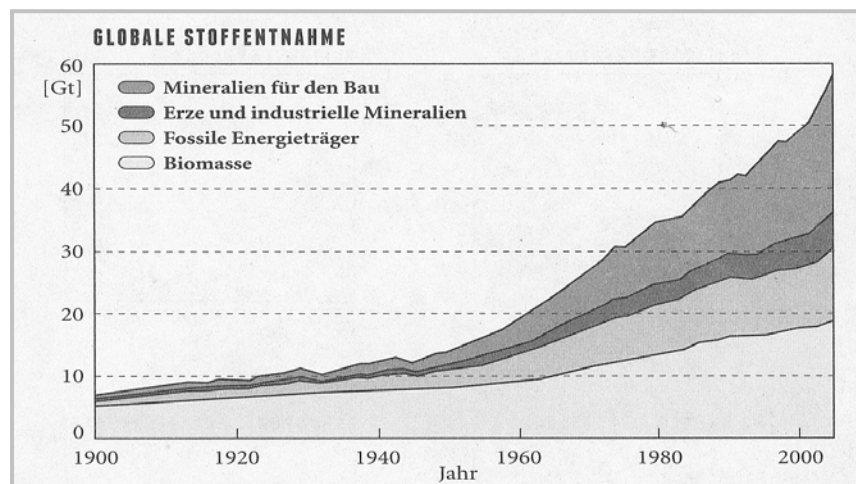
Auch der einst allgemein als häufig geltende Star wurde als „Gefährdet“ eingestuft.

„Nach Untersuchungen in NRW ist die Biomasse der Fluginsekten seit 1989 mancherorts um bis zu 80 Prozent zurückgegangen. Nicht nur die Zahl der Arten, sondern auch die der Individuen befindet sich in einem dramatischen Sinkflug.“

(<https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/artenschutz/rote-listen/21034.html> [2017])

Wir können die Schreckensnachrichten kaum noch hören. Nun könnten wir dieses Lamento fortführen und trauern: Tja, ist eben passiert. So einfach ist es aber nicht, denn es ist menschengemacht. Durch menschliche Entscheidungen werden reiche natürliche Biotope und ihre ganze Lebewelt zugunsten von Monokulturplantagen, Siedlungen, Verkehrsverbindungen usw. zerstört, werden Landstriche durch die Ausbeutung von Bodenschätzen verwüstet und z.T. vergiftet, werden Arten durch chemische „Pflanzenschutz“-Mittel vernichtet oder verdrängt usw.

Beim Artenrückgang gibt es interessante Zusammenhänge mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der entsprechenden Politik, die wir zur Kenntnis nehmen müssen. Einerseits nimmt die Nutzung der Reichtümer der Erde (Ressourcennutzung) unbegrenzt, z.T. exponentiell zu (Welzer 2013):

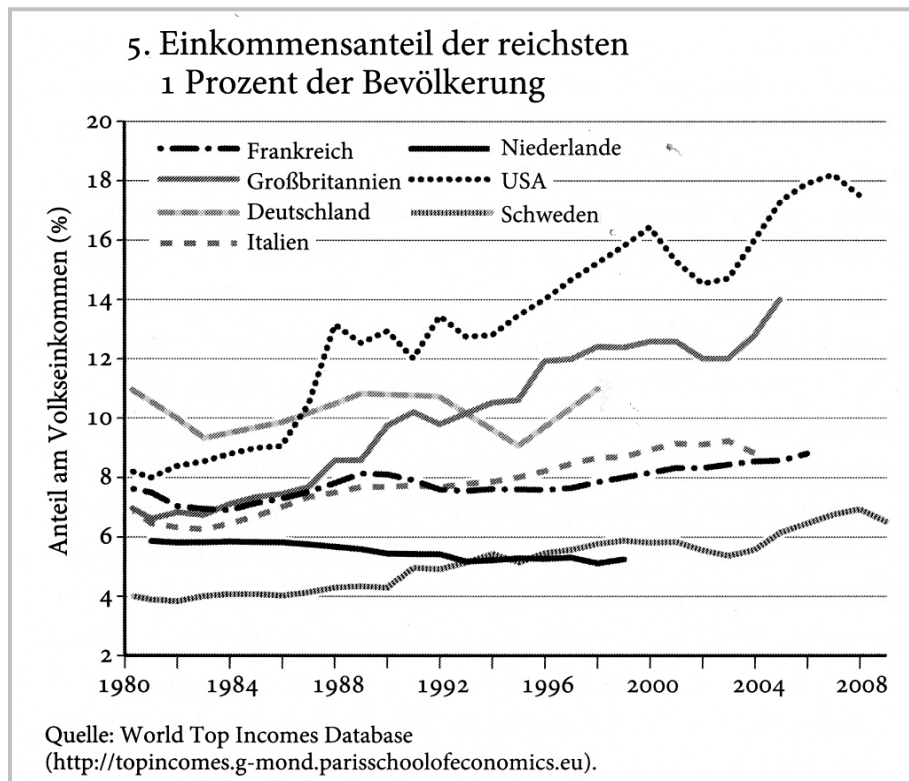


Die Frage nach den Ursachen zu stellen heißt, zu fragen, wer über Biotopzerstörungen, Industrialisierung der Landwirtschaft, Einsatz chemischer Pflanzenschutzmittel, Bodenversiegelung die rechtliche wirtschaftliche und politische Entscheidungsmacht hat. Und das ist in den wirksamen Entscheidungen nicht, wie oft zum schwarzen Peter erklärt, der Konsument (vgl. Grunwald 2012, Jung 2006, 2015,). Was die Wirksamkeit von Um-

¹ Anmerkung: Dabei ist zu ergänzen, daß nach meinen ornithologischen Erfahrungen bereits 1990 die Brutbestände der Kiebitze gegenüber den 60er Jahren erheblich geschrumpft waren. Der Kiebitz war einst auf Wiesen und Grünland ein Allerweltsvogel.

weltbildung in diesem Prozess anbelangt, werden wir auf den Boden der Realität zurückgeholt, wenn man erinnert: Umweltbildung gibt es seit Anfang der 80er Jahre, Bildung für nachhaltige Entwicklung seit Ende der 90er Jahre. Auf den Kurvenanstieg hat das keinen merklichen Einfluß gehabt.

Andererseits hat diese Kurve der wirtschaftlichen Ressourcenausbeutung eine Parallele in der Einkommensentwicklung des reichsten 1% der Weltbevölkerung:



Quelle: Skidelsky u. Skidelsky 2012

Für Deutschland lag der Wert 2007 inzwischen bei bei 38,2% (<https://isw-muenchen.de/2015/06/>), für die USA 2012 deutlich über 20% (Manager Magazin(OECD) 7.3.15) !. Damit wird lebendig sichtbar, daß im Sinne nachhaltiger Entwicklung Naturschutz, wirtschaftliche Entwicklung und soziale Gerechtigkeit nicht voneinander zu trennen sind.

Wer von Globalisierung wie von einem Naturereignis redet und meint, Freunde der Natur und einer nachhaltigen Entwicklung müßten dazu mitwirken, hat die Wirkmechanismen und die Mächte, die sie bestimmen, nicht verstanden..

Denn Globalisierung ist in erster Linie ein Prozess der weiteren Konzentration der Wirtschaftsmacht und damit des Reichtums in den Händen weniger Familien. Mit Nachhaltigkeit hat das nichts zu tun. Oder: Wer sich Globalisierungsideologie zu eigen macht und das für ein Instrument von Nachhaltigkeit hält, ist Opfer der Kommunikationsmacht der Entscheider der wirtschaftlichen Entwicklung geworden, die das –in ihrem Sinne– bestimmen. „Globales Denken“ ist eine idealistische oder ideologische Floskel (vgl.: „Proletarier aller Länder...“). Denken hat immer einen konkreten Bezug zu dem Ort, an dem es stattfindet.

Wir können nicht über die Natur, ihre Schönheiten und ihre unendlichen Werte reden, ohne uns bewußt zu sein, daß wohl nicht die Natur, aber ihr Reichtum gefährdet ist. Und das ist ein Verlust für **uns**, nicht für die Natur. Wir sind also zu politischem Handeln aufgerufen.

Der Senior der us-amerikanischen Umweltbildung, Steve van Matre, stelle schon 1998 als ein Qualitätskriterium für gute Umweltbildung heraus, daß sie, wenn sie zu Veränderung in Richtung Nachhaltigkeit führen soll, auch stets Roß und Reiter benennen muß, die die Umweltzerstörungen in Gang setzen oder ermöglichen (van Matre 1998). Das ist politisch selten erwünscht – bis heute.

Die Natur – was ist das?

Mein Vortragstitel könnte für manchen etwas irreführend sein: Natur als die Quelle von etwas scheinbar Zweitem, dem Lebendigen. Denn eigentlich ist es doch eins: die Leben schaffende Natur ist zugleich das geschaffene Leben. Der Philosoph Baruch de Spinoza (1632-1677) formulierte diese scheinbare Zweierheit der Natur als „natura naturans“: die schaffende, gebärende, und „natura naturata“ die (selbst) geschaffene, geborene Natur. Sowohl das Schaffende als das Geschaffene meint dabei: Nicht vom Menschen geschaffen und aus sich selbst schaffend. Der Mensch ist von der Natur geschaffen – er beeinflußt, lenkt und benutzt sie, aber er schafft sie nicht. Die Spinoza'sche Unterscheidung ist also ein Kunstprodukt des Denkens, das die zwei Gesichter von Natur verdeutlicht. Darüber wurde viel philosophiert. Aber was wir über die Wirklichkeit *denken* und was die Wirklichkeit *ist*, das ist eben nicht identisch.

Diese Natur tritt uns im Einzelobjekt, einem schönen Schmetterling, einer Blume, einem Baum, dem Farn in einer Mauerritze entgegen, vielmehr aber noch in der Landschaft mit einer großen Vielfalt an Gelände, Pflanzen, Tieren, Stimmungen. Und wenn wir es genau nehmen: wir sind immer von ihr umgeben, auch hier jetzt: mit unserem Atem sind wir mit der ganzen Atmosphäre verbunden und zugleich mit der Naturgeschichte der Erde. Denn der eingeatmete Sauerstoff ist vieltausendmal durch die Lebewesen der Erdgeschichte gegangen, durch Saurier, Baumfarne und Meereswesen. Und schließlich landen wir in diesem Verständnis natürlich bei uns selbst: Wir sind als Homo sapiens aus der Natur entstanden, als „Kulturwesen von Natur aus“ (Gehlen), funktionieren im Wesentlichen wie alle anderen Lebewesen, und sind zur Spezies Mensch durch die ständige Auseinandersetzung mit der Natur geworden. Die Natur ist das Allverbundene, nichts bleibt ohne Wirkung auf das Andere. Der Physiker Fridjof Capra nannte das „Lebensnetz“ (Capra 1996).

Schlägt sich das in Natur-und Umweltschutz nieder?

Um es vorsichtig zu sagen: selten. Was wir da meist lesen und hören, ist Naturwissenschaft, auch das kritisierte Steve van Matre schon vor 20 Jahren (van Matre 1998). Hierfür gilt allerdings, was der Kommunikationspsychologe Paul Watzlawick schrieb: Die Speisekarte ist nicht das Essen und die Landkarte nicht das Land. So ist auch die naturwissenschaftlichen Erklärung nicht die Natur selbst. Der Umweltethiker und – pädagoge Gernot Strey faßte das in den Satz: „Menschen begegnen auf einer Wanderung nicht der Biologie, sondern der Natur.“ (Strey 1989:47).

Wenn wir draußen sind, erfahren wir mehr und anderes als biologische Erklärungen es vermögen. Es muß uns nachdenklich machen, daß es kein Druide oder Schamane war, sondern ein Theologe und Kleriker, der Abt und Kreuzzugsprediger Bernhard de Clairveaux (1090-1153), der vor tausend Jahren schrieb:

„Du wirst mehr in den Wäldern finden als in den Büchern. Die Bäume und Steine werden dich Dinge lehren, die dir kein Mensch sagen wird.“

Dieses „mehr“ ist es, was den Reiz, die Faszination, die Wirkung der Natur und die Liebe zu ihr ausmacht. Das ist durch Naturwissenschaft nicht erfaßbar– weil deren festgelegte Methodik keine Antworten darauf geben, also auch keine Fragen dazu stellen kann.

Alexander von Humboldt hat sich dazu vor über 150 Jahren in einer Weise geäußert, die manchem rein materialistisch denkenden Naturwissenschaftler eigentlich ein Pfahl im Fleische sein muß:

*„Um die Natur in ihrer ganzen erhabenen Größe zu schildern, darf man nicht bei den äußeren Erscheinungen allein verweilen; die Natur muß auch dargestellt werden, wie sie sich **im Innern** der Menschen abspiegelt, wie sie durch diesen Reflex bald das Nebelland physischer **Mythen** mit anmutigen Gestalten füllt, bald den edlen Keim darstellender **Kunstthätigkeit** entfaltet“* (Humboldt 2004 [1845]; Hervorhebungen NJ).

Damit hat er auch angedeutet, daß es eine sehr menschliche Eigenschaft ist, wenn beim Verweilen in der Natur im Innern mythische Bilder entstehen, die je nach Landschaft unterschiedlich sind. So entstanden die Naturgeister als kommunizierbare Sinnbilder für rational nicht erfaßbare Landschaftskomplexe, auf die sich die Menschen bezogen fühlten. Wir könnten sie als „kollektive Psychotope“ auffassen (s.u.).

Neurobiologie und Psychoanalyse stützen die Vorstellung, daß das primäre Denken das bildhafte, nicht das logische ist. In unseren Träumen imponieren ja nicht die Logik gesprochener Sätze und Erklärungen, sondern die emotional wirkenden Bilder (vgl. hierzu Hüther 2006, Roth et al.2010, Spitzer 2009 u.a.).

Damit hat Humboldt schon einen großen Teil unseres Themas beantwortet: Mit der Natur sind wir nicht nur stofflich und energetisch verbunden, sondern auch informationell, also psychisch, geistig, indem sie auf unser Fühlen und Denken unwillkürlich wirkt (primär unbewußt, s.u.). Der Naturschutz täte gut daran, sich von der Dogmatik naturwissenschaftlicher Begründungen und Argumentationen zu lösen und diese mit Menschlichem, also mit Spüren und Fühlen, mit Staunen und Faszination zu ergänzen (s.dazu Jessel 2015).

Die Dominanz naturwissenschaftlichen Denkens im Naturschutz hat der Natursoziologe Fritz Reusswig 2003 in einer Befragung nach den Begründungen für Naturschutz deutlich herausstellen können: Im Gegensatz zur „Normalbevölkerung“ (als befragter Gruppe) ist für Naturschützer die Ökologie die Hauptbegründung, Naturschutz zu betreiben:



Was geschieht, wenn wir einer beeindruckenden Natur ganz unmittelbar begegnen?

Etwas Unsagbares tritt uns entgegen, wie es auch nicht nur Naturlyrik und –poesie immer aufs Neue bestätigen. Es sind äußere, komplexe Gestalten, die emotionale Innenbilder schaffen, nicht Worte.

J.W.v. Goethe drückte das im ersten Vers seines Gedichts „Epirrhema“ so aus:

Müset beim Natur betrachten
 Immer Eins und Alles achten.
 Nichts ist drinnen, nicht ist draußen,
 denn was innen, das ist außen

Wenn wir einer faszinierenden Natur, gleich, ob Hochgebirge, Wattenmeer oder den Redwoods Kaliforniens begegnen, nehmen wir im ersten Moment nur die Zeichen, Gestalten und die Stimmung wahr. Wir erleben ein Gefühl, oder mehrere. Wollten wir sagen, was das ist, könnten wir's nicht. Erst nach einer Weile würde der Verstand versuchen, mit dürren Worten das Phänomen zu beschreiben. Der Kieler Philosophie-Professor Werner Theobald beschreibt und begründet das in seinem Buch „Mythos Natur“ nach gründlichen Recherchen als „numinos“ – bildhaft, gestalthaft, in Zeichen sprechend, nicht in Worten, als „mythisch“ (Theobald 2003). Das ist es, was A.v. Humboldt meinte! Und das ist es auch, was den Ursprung der Naturschutzbewegung ausmachte, nicht die wissenschaftliche Erklärung!

Die Philosophen Herrmann Schmitz und Gernot Böhme beschreiben das so: Wenn wir in einen Naturraum gelangen, dringen wir in eine „Atmosphäre“ ein, die vorher schon da ist, und geraten, wenn wir offen sind, in Resonanz dazu (Böhme 2013, Schmitz 2014). Diese „Atmosphäre“ ist nicht nur materiell, sondern *informationell*, geistig, weil in der Natur *alle Wesen miteinander kommunizieren*. Wie die Forschung inzwischen herausfand (und Peter Wohlleben in dem schönen Buch „Das geheime Leben der Bäume“ so verständlich beschrieben hat), gilt das auch für Pflanzen (Wohlleben 2015). Kommunizieren kann aber nur etwas, das Geistiges, also Signale, *Botschaften*, Nachrichten in sich trägt und sich danach verhält. **Das** ist das Leben, nicht das Stoffliche oder Energetische an sich.

Leben ist Botschaft

„Leben ist Botschaft“ – das ist das Fazit von einem, der es wissen muß: Thure von Uexküll, der Begründer der medizinischen Psychosomatik. Er ging der bis dahin geltenden wissenschaftlichen Behauptung nach, daß Stoff und Geist, Leib und Seele zwei verschiedene Dinge sind, und löste diesen Dualismus auf, zum Wohle von Tausenden von psychosomatischen Patienten.

Dieser Leib-Seele-Dualismus ist am Beginn der Aufklärung von dem Philosophen René Descartes (1596-1650) populär gemacht worden, indem er die Welt in „res cogitans“ (geistige Dinge, Erkenntnis) und „res extensa“ (räumlich ausgedehnte Dinge) einteilte. Zu den ersteren gehörte Gott und der Mensch mit seinem Geist, zu den letzteren auch die Tiere und Pflanzen...Ein Freibrief für das sich entwickelnde Bürgertum, diese als Dinge und nicht als beseelte Wesen zu behandeln und auszubeuten.

Da alle Natur kommuniziert, von den Körperzellen angefangen bis zu Tier- und Pflanzengemeinschaften, dürfen wir wohl sagen, daß die Natur beseelt ist (im weitesten Sinne). Das ist der Grund dafür, daß auch wir mit den Tieren kommunizieren können und umgekehrt. Es gibt viele Beispiele der Tier-Mensch-Kommunikation (s.hierzu z.B.

Olbrich u. Otterstedt 2003, Otterstedt u. Rosenberger 2009. Sehr eindrucksvoll wird dies geschildert für das Mädchen Tippi, das mit großen und kleinen afrikanischen Wildtieren aufgewachsen ist (Degré 2004).

Wenn die Natur also beseelt ist, jedes auf seine artspezifische Weise, einfach oder komplex, dann können wir sie deshalb verstehen, weil wir ebenso beseelt sind, allerdings eben auf menschliche Weise – und das heißt: über die Sprache. Damit ist ein ganz entgegengesetztes Verständnis ausgebreitet als jenes weit verbreitete, daß wir die Tiere ja nur „vermenschlichen“, „anthropomorphisieren“, also unseren menschlichen Geist und Gefühle in die Tiere hineinsehen.

„Tut es einem Baum weh, wenn man einen Ast abbricht?“

Solche Vermutungen, die Kinder leicht treffen, grundsätzlich als „Vermenschlichung“ abzuwerten ist leichtfertig. Einerseits ist zu prüfen, ob darin Übertragungen aus dem menschlichen Erfahrungsbereich stecken. Andererseits, was gern von „aufklärerische“ Pädagogen übersehen oder weggewischt wird und eben als „Vermenschlichung“ erklärt wird, stecken aber auch vergleichbare Gemeinsamkeiten darin, die das Kind in seiner unverstellten Empfindung intuitiv wahrnimmt. Die Frage ist nicht, ob der Baum Empfindungsorgane für solche Emotionen hat oder nicht – da kommen wir nicht weiter (oder sind wissenschaftlich noch nicht weit genug). Wir kommen der Wahrheit ein Stück näher, wenn wir uns fragen, warum wir – und zumindest alle höheren Tiere – überhaupt Schmerz empfinden, schon, wenn wir uns einen winzigen Splitter in den Fuß getreten haben. Warum hat die Natur das in uns erfunden? Ginge es nicht ohne? Der kleine Fremdkörper gefährdet doch nicht unsere Existenz, oder? Der Sinn der Schmerzempfindung liegt tief in unserer Evolution: Es ist das genetisch fixierte Streben *jedes* Lebewesens nach weitgehender Unversehrtheit zum Zweck der Optimierung seiner Vitalität und schließlich seiner Nachkommenschaft („inklusive Fitness“, Hamilton 1964, Tembrock 1987:10). Dies ist vielleicht der evolutiv wesentlichste „ultimate factor“ (Tinbergen 1964 nach Bakers), dem alles Lebendige folgt. Darin liegt die Vergleichbarkeit zwischen Mensch und Baum, in den Ähnlichkeiten ihrer Daseinsweise. Der *Unterschied* zwischen beiden besteht in den Mechanismen („proximate factors“ ebd.), *wie* der Baum und *wie* der Mensch die Gefahren der Versehrtheit zu vermeiden suchen: Der Baum kann nicht, wie der Mensch, einer Gefahr ausweichen – er hat dafür die Fähigkeit, abgebrochen Äste in bestimmtem Maße durch neue Triebe zu ersetzen. Tierliche Wesen incl. des Menschen haben diese Fähigkeit bezüglich körperlicher Verletzung nicht (oder nur in seltenen Fällen), aber dafür ein Warnsystem, einer Gefahr mittels ihrer Beweglichkeit

und Wahrnehmung auszuweichen. Der Schmerz bewegt sie sozusagen dazu, die Gefahr künftig zu erkennen und zu meiden. Der Baum, und da hat das Kind mit seiner Vermutung recht, „will“ also – biologisch gesehen – ebenso wenig in seiner Vitalität durch Abbrechen von Ästen geschmälert werden, wie wir durch schmerzhaften Verletzungen. Der Hintergrund für beide ist derselbe: Jedes lebende Individuum möchte unbeschädigt bleiben.

Es wurde auch schon die Mutterliebe bei Tieren bestritten, denn das sei ja eine menschliche Errungenschaft, schon weil es so heißt. Wie wir heute durch die vergleichende Verhaltensforschung und evolutionäre Psychologie wissen, ist das Umgekehrte richtig: Wir können unsere Kinder, Partner und Freunde deshalb lieben, *weil* wir es von der Natur als zweckmäßig und sinnvoll mitbekommen haben. Die evolutionspsychologische und auch neurobiologische Forschung hat dazu in den letzten Jahrzehnten ein erdrückendes Beobachtungs- und Faktenmaterial beigebracht. Unsere tiefsten Gefühle stammen aus dem, was in der westlichen Geistesgeschichte einmal als primitiv betrachtet wurde: aus der Natur. Inzwischen entdeckt die Wissenschaft immer mehr, wie intelligent und sinnvoll schon Naturwesen handeln, die kein verbal-symbolisches Bewußtsein haben wie wir.

So können wir uns ja beispielsweise gar nicht vorstellen, wie sich ein paar Männchen einer Schimpansengruppe zu einem gemeinsamen „Kontrollgang“ an ihrer Reviergrenze „verabreden“ können (Langergraber et al 2017).

In einigen Fällen gibt es allerdings tatsächlich Dekodierungs-Irrtümer unseres Gehirns, also echte Anthropomorphismen:



Die anatomisch hochgezogene Schnabelspalte der Stockente verstehen unsere Dekodierungsmechanismen im Zwischenhirn als „freundliches Lächeln“, weil hochgezogene Mundwinkel in der menschlichen Mimik das bedeuten. Der scheinbar „kühne“ oder „angriffslustige“ Blick des Seeadlers wird ebenfalls fehlinterpretiert, weil in der menschlichen Mimik herabgezogene Augenbrauen Ärger bedeuten. Beim Seeadler ist aber ein-

fach die Knochenleiste tief liegend. Beide Vogelarten haben gar keine Mimik, sie kommunizieren durch Laute und Ausdrucksbewegungen.

Naturbeziehung

Wer mit der Haltung in die Natur geht, daß alle Wesen kommunizieren, daß also Dialoge stattfinden, der gerät unversehens offener in solchen Dialog. Die Wesen sprechen ihn an, er versteht, wenigstens in Andeutungen ihre Sprache. Er fühlt sich mittendrin. Das ist die Du-Haltung, so, wie wenn wir mit jemandem in einem freundlichen Gespräch sind – im Unterschied zum Über-ihn-reden. Dialog statt Monolog. So stellt sich in erlebter Erfahrung mit der Natur eine emotionale Beziehung her: man liebt sie, man schätzt sie, fürchtet sie auch, respektiert sie. Wie sich solche Naturbeziehung entwickelt und herstellt, machen uns Kinder vor, wenn man sie ‚von der Leine‘ läßt, wenn man sie, gerade auch selbständig und unpädagogisiert, in ihren ureigenen Lebensraum, die Natur entläßt (Gebhard 2009, Renz-Polster u. Hüther 2013 u.a.).

Welche Wirkung hat Natur auf die psychische Entwicklung?

Dazu ist inzwischen viel geforscht und auch erkannt worden. Die wichtigsten Wirkungen und psychischen Folgen – stichpunktartig aufgeführt – sind (nach Behre 2005, Gebhard 2009, Kalff 1994, Louv 2011, Unterbruner u. Forum Umweltbildung 2005, Raith u. Lude 2014, Renz-Polster u. Hüther 2013, Schemel 1998, Weber 2011 u.a.):

- Intensive Erkundung (Neugier), Raum erobern (Neues)
- Genuß von Freiheit (unbeaufsichtigt), Ausprobieren, Entscheiden
- Gestalten nach eigenen Bedürfnissen; Bauen und Nutzen: Verstecke, Treffpunkte, Hütten, Klettermöglichkeiten, Spielplätze, Materialien ausprobieren
- Bevorzugung von halboffenem, reich strukturierten Gelände Hügel/Senken, Kletter- und Balancierbäume, Steine, Wasserstellen (hohe Aufenthaltsdauer)
- Selbständigkeit und –vertrauen, Ausdauer, Konzentration, Phantasie entstehen
- Komplexere, ideenreiche Spiele werden erfunden (als auf gestalteten Spielplätzen)
- Rollenspiele, differenzierte soziale Aktionen, Miteinander
- Weniger aggressives Verhalten, ausgeglichener
- Kommunikation und Emotionalität nehmen zu (Erlebnisse)
- Und: Die Kinder *lieben* die Orte, entwickeln eine *Beziehung* zu den Dingen, finden einen *Sinn* darin, entwickeln *Werte, Moral* und umweltbezogene *Motivation*.

Als Folgen von Naturaufenthalt und –erfahrung bei Kindern und Erwachsenen ergeben sich allgemein:

- Persönlichkeitsentwicklung, Ich-Stärkung,
- Gefühl von Sicherheit und Halt, Realitätsgefühl/ Erdung

- Reizvielfalt (Aufmerksamkeit) ohne Ermüdung
- Entwicklung von Motorik, Geschicklichkeit, Förderung Wortschatz/Sprache
- Entwicklung von Liebe, Freude, Mitgefühl, Identifikation, Verbundenheit
- Beziehungsfähigkeit, Bindung, auch sozial
- Förderung von Denken und Intelligenz (Denkmuster)
- Entängstigung, emotionale Stabilisierung, emotional harmonisierende Spiegelung eigener Lebensthemen („Spiegel der Seele“, Kalff 1994:42), Sinnfindung
- Minderung von Streß, inneren Konflikten, Aggressivität
- Stärkung des Immunsystems, physiologische Harmonisierung
- Motivation (sozial, ökologisch)

Die Gesundheitswirkungen von Naturaufenthalt haben in der letzten Zeit besondere Aufmerksamkeit gefunden und sind inzwischen sehr detailliert belegt. Das gilt vor allem für die psychischen Wirkungen. Der Satz des Psychoanalytiker Erich Fromm ergänzt das: *„Gesund sein heißt, mit der Natur des Menschen in Einklang stehen.“* (Fromm 1981:112). Der Journalist und Umweltaktivist Richard Louv erklärt manche psychische Störung bei Kindern als „Naturmangelkrankheit“ (Louv 2011). Psychisch krank werden wir, wenn unsere emotionalen Bedürfnisse, vor allem die in Kinder- und Jugendzeit, nicht oder nur unzureichend befriedigt werden. Am Denken und Wissen werden wir nicht krank.

Naturbeziehung und Einstellung

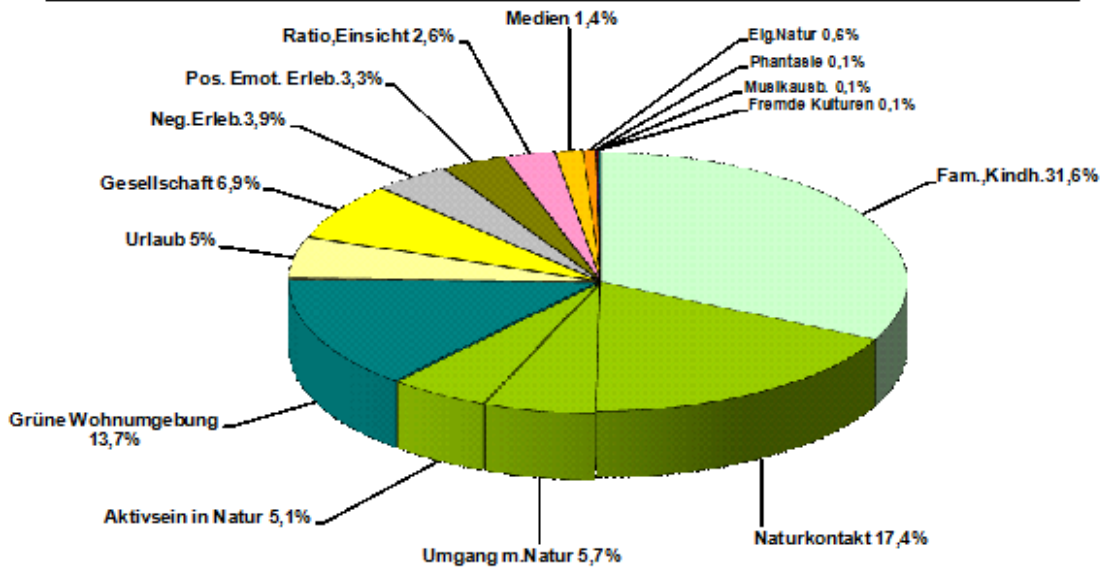
Als ich die Professur für Umweltbildung an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde übernahm, habe ich mir die Frage gestellt: Hat Naturerfahrung einen Einfluß auf lebensgeschichtliche Einstellungen und Werte, die sich dann auch in entsprechendes Handeln umsetzen?

Ich erlebte die Studenten des Studienganges „Landschaftsnutzung und Naturschutz“ durchweg als glühende Naturschützer – also fragte ich nach ihrem Lebensweg, wie es dazu gekommen ist, also nach ihren Erfahrungen in der Kindheit. Ich erhielt folgende Ergebnisse² (Jung 2005, Jung 2009):

² Im Diagramm sind die Spontanantworten der Studenten in Kategorien zusammengefaßt.

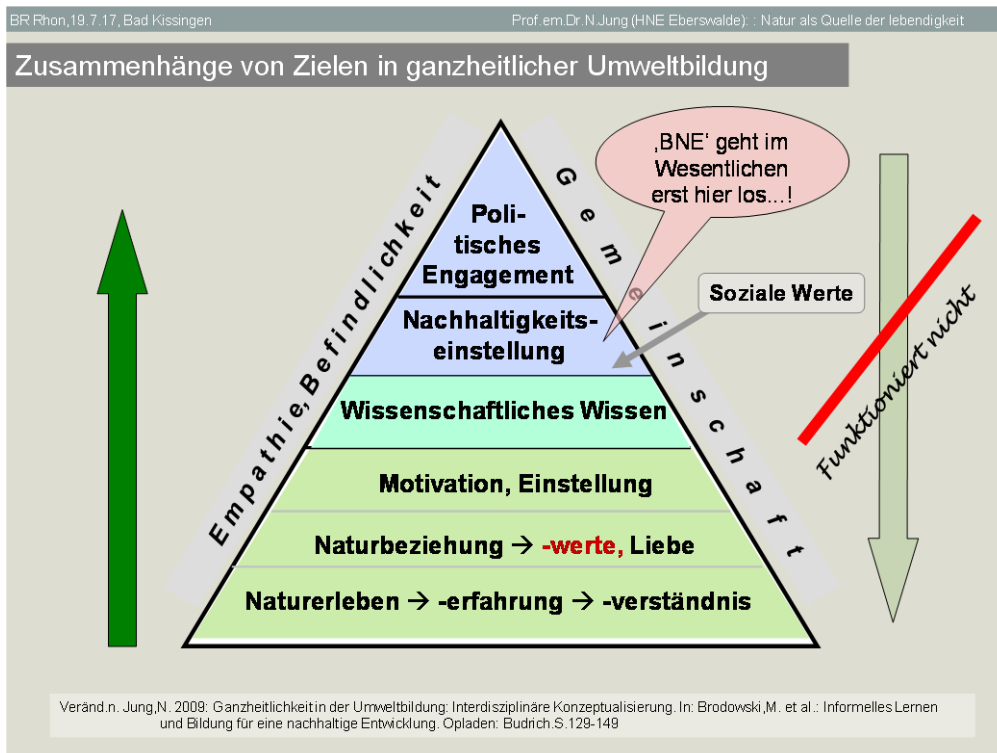
"Was hatte in meinem Leben den größten Einfluß auf meine Beziehung zur Natur?"

Genannte Faktoren, Spontanworten, gruppiert -- Studenten Lanu, 1998-2002 (n=199)



Die Umfrage zeigt in Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen (bei Jung 2009 aufgeführt), daß für Naturschutzeinstellungen, Naturverbundenheit und Handlungsbereitschaft für Natur und nachhaltige Entwicklung die Kindheitserfahrungen mit der Natur ausschlaggebend sind, idealerweise verbunden mit einer naturverbundenen Familie und Freunden.

Folgerungen für die Umweltbildung



Unter Hinzuziehung anderer Forschungsergebnisse ergab sich die obige Pyramide der didaktischen Hierarchie von Inhalten und Zielen in der Umweltbildung:

Es geht also im wirksamen Kern von Umweltbildung nicht um antrainierte Kompetenzen, sondern um emotionale und motivationserzeugende *Beziehung!* Denn inzwischen geht die Entwicklungspsychologie – ganz ähnlich wie J.J.Rousseau im 18.Jh. – davon aus, daß für eine harmonische Entwicklung von Kindern drei Objektbeziehungskategorien wichtig sind: Beziehung zu anderen Menschen, Beziehung zur nicht menschlichen Natur und Beziehung zu sich selbst (Gebhard 2009). Der Begründer der Umweltbildungsmethode der Naturinterpretation, der Biologe, Geologe, Ingenieur und Schriftsteller John Muir (1838-1914) schrieb:

„Ich möchte die Felsen interpretieren, die Sprache der Flut, des Sturms und der Lawinen erlernen. Ich möchte mich mit den Gletschern und den wilden Gärten verbinden und dem Herzen der Welt so nahe kommen wie ich kann.“ (zit. in Bauszus 2004)

Durch Muirs überzeugtes Engagement wurde das Yosemite-Gebiet in Kalifornien durch Präsident Roosevelt als erster Nationalpark unter Schutz gestellt.

Wie ist das bei naturfern Aufgewachsen?

Nun liegt die Frage auf der Hand, was mit den Menschen ist, die in der Kindheit keine ausgiebigen Naturerfahrungen machen konnten. Sind da alle Messen gelesen? Einige allgemeine humanwissenschaftliche Konzepte sprechen dagegen. Vieles spricht dafür, daß dem Menschen eine Affinität zur Natur, ja Liebe zum Lebendigen angeboren ist. Überraschenderweise kamen zwei Forscher ganz unterschiedlicher Wissenschaften und Methoden unabhängig zu der Erkenntnis gekommen sind, daß es beim Menschen eine angeborene *Biophilie* gibt, also eine freundliche Hinwendung zu allem Lebenden. Der eine war der Psychoanalytiker Erich Fromm, der aus den therapeutischen Gesprächserfahrung und der Freudschen Psychoanalyse folgerte, daß Biophilie ein „biologisch normaler Impuls“ sei, eine „leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; sie ist der Wunsch, das Wachstum zu fördern, ob es sich nun um einen Menschen, eine Pflanze, eine Idee oder eine soziale Gruppe handelt“(Fromm 1977 [1973]:411). Demgegenüber hätte das Gegenteil, die Nekrophilie (unbewußter Zerstörungsdrang) psychopathologische Züge.

Zehn Jahre später, 1984, schreibt der Evolutionsbiologe Edward O. Wilson sein Buch „Biophilia“ und begründet die Biophilie als eine dem Menschen innewohnende Tendenz evolutionsbiologisch: Der Mensch ist aus der Natur entstanden und wie alle anderen Tiere in seiner Sinnes- und Verhaltensausrüstung an diese angepaßt.

Unter Bezug auf den Psychoanalytiker C.G. Jung und die vom norwegischen Philosophen Arne Naess formulierte Tiefenökologie postuliert noch eine Dekade später der Historiker Theodore Roszak 1994 ein „ökologisches Unbewußtes“ in uns, das die Erfahrungen der Evolution in sich birgt, weshalb wir es nur zur Entfaltung bringen müßten. In einzelnen individuellen Biografien aus meiner Erfahrung (z.B. Studenten, Naturschutzinteressierte) zeigte sich, daß das städtische Aufwachsen fern von vielfältiger Natur oder naturfernen Eltern nicht verhindert, daß später eine Sehnsucht nach Natur umso stärker hervorbricht. Aber: Es muß dazu einen starken emotional bewegenden Impuls geben. Wir dürfen aus diesen Erörterungen also hoffen, daß wir durch geschickte Naturerfahrungsangebote auch naturferne Menschen für die Natur öffnen können. Auch aus der eingangs genannten Naturbewußtseinsstudie spricht zumindest eine starke Sehnsucht nach Natur.

Psychotoperfahrung als tiefgreifende Naturerfahrung

Um Studenten des Studienganges Landschaftsnutzung und Naturschutz an der HNE Eberswalde intensiver erleben zu lassen, was geschieht, wenn wir uns auf die Natur einlassen, habe ich die Methode der Psychotoperfahrung entwickelt. Während ein Biotoptop ein Ort ist, den man mit den Augen des Naturwissenschaftlers betrachtet, also ein Ort wo Biologisches geschieht, ist der Psychotop ein Ort, an dem Psychisches geschieht (Schärli-Corradini 1992). Man lenkt also den Blick auf das, was sich zwischen Mensch und Natur aufspannt. Die Methode im Einzelnen ist in einer Internetpublikation beschrieben (Jung 2008; s.a.Jung 2005). Grob gesagt sitzen die Teilnehmer, jeder für sich und ohne Hör- und Sichtkontakt zum Nachbarn, 4-5 Stunden an einem selbstgewählten Ort in einer „naturnahen“ Landschaft, der ihnen gefällt. Dort haben sie erst einmal nichts zu tun. Nach einiger Zeit sollen sie in einem ein Bild und einem Gedicht (oder Prosa) das auszudrücken versuchen, was ihnen durch Sinne, Gedanken und Seele geht.. Es soll kein „Abmalen“ oder einfaches Beschreiben sein, sondern ein intuitives *Ausdrücken* dessen, was sie empfinden und denken. Es geht also nicht in erster Linie um Kunstfertigkeit.

Herausgekommen sind bei dieser inzwischen ganztägigen Naturerfahrung zauberhafte und auch anrührende Bilder und Texte, die mehr widerspiegeln, als das, was da „objektiv“ vorhanden war – nämlich die persönliche Beziehung in dem Moment. Diese Beziehung stellt sich zwischen zwei dynamischen Variablen her: dem momentanen psychischen Zustand des Menschen und dem momentanen (informationell-kommunikativen) Zustand in der Landschaft („Atmosphäre“, s.o.). Dabei wird von der

psychologischen Erkenntnis ausgegangen, daß die primäre Naturerfahrung unbewußt ist (s.o. Theobald 2003: „numinos“; s.a. Gebhard 2009, Ittelson et al. 1977, Roth, Grün u. Friedmann, 2010). Die Erfahrungen, daß verschiedene Orte einen unterschiedlichen „Geist“, eine unterscheidbare „Atmosphäre“ haben, ist vielfach gemacht worden. Das heißt, daß unterschiedliche Landschaften in Menschen unterschiedliche Lebensthemen in Gefühl und Bewußtsein aufsteigen lassen (z.B. Kalff 1998, Trommer 1998). Der österreichische Bodenkundler und Umweltpolitiker Riccabona fand bei einer Befragung von 300 Personen zehn verschiedene Lebensthemenkreise, die jeweils bei ebenso unterschiedlichen Landschaften auftauchten (Riccabona 1998).

In den Gruppenreflexionen gleich nach der Erfahrung haben sich daher zuweilen emotional sehr berührende Momente ergeben, weil die Natur in der Seele eines Teilnehmers etwas gelöst hat, was dort verborgen war. Die Natur hat es erträglich gemacht. Als Kostprobe eines Gedichtes, das an einem Waldbach entstand, der durch einen hügeligen Buchenwald mäandrierte, soll das folgende stehen, das Nadine R. geschrieben hat:

Mal leise flüsternd

Mal tobend laut

Ziehst du durch mein Land.

Alles Leben spiegelt sich

In deinem Ur – Gesicht.

Fängst Sonne ein

Auch Tod und Leben,

strömst durch Adern aller Wesen.

Formst des Ortes Gedankenmeer

Ganz weise und bedacht

Und küßt das traurig Seelenheer

in lieblich träumende Nacht

Es erweist sich schließlich ganz banal stets aufs Neue, was der Philosoph Werner Theobald (2013) resümierte:

„Keine noch so gut begründete, rational-ethische Argumentation kann die Beziehung ersetzen, die...durch das einigende Band der Liebe entsteht“

Literatur

- Bateson, Gregory 1972: Die Wurzeln ökologischer Krisen. In: Bateson, Gregory 1985: Ökologie des Geistes. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S.627-633
- Bauszus, Juliane 2004: Natur- und Kulturinterpretation – Entwicklung eines Interpretationspfades auf der Greifswalder Oie. Diplomarbeit, FH Eberswalde (jetzt: Hochschule für nachhaltige Entwicklung). Eberswalde.
- Behre, Elisabeth 2005: Naturbezogene Gestaltung eines Stadtparks unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung von Naturerfahrung für Kinder. Diplomarbeit, Fachhochschule Eberswalde (jetzt: Hochschule für nachhaltige Entwicklung). Eberswalde
- Böhme, Gernot 2013: Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt/M.:Suhrkamp.
- Buber, Martin 1984: Das dialogische Prinzip. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Carson, Rachel 1979 [1962]: Der stumme Frühling. München: Beck.
- Capra, Fridjof 1996: Lebensnetz. Bern. Scherz.
- Degrè, Tippi 2004: Tippi aus Afrika. Das Mädchen, das mit den Tieren spricht. Ullstein
- Fromm, Erich et al. 1981 [1960]: Zen-Buddhismus und Psychoanalyse. Frankfurt/M.:Suhrkamp.
- Fromm, Erich 1977 [1973]: Anatomie der menschlichen Destruktivität. Reinbek: Rowohlt.
- Gebhard, Ulrich 2009: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. Wiesbaden: VS
- Gilsenbach, Reimar 1997: Natur – was ist das eigentlich? Brodowin: Gilsenbach&Gilsenbach (Eigenverlag)
- Grunwald, Armin 2012: Ende einer Illusion. Warum ökologisch korrekter Konsum uns nicht retten wird. München: oekom.
- Hamilton, William D. 1964: The genetic theory of social behavior. J.theor.Biol.7,1-25
- Humboldt, Alexander von, 2004 (1845): Kosmos... Frankfurt/M.: Eichborn (Reprint)
- Hüther, Gerald 2006: Die Macht der inneren Bilder...Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Ittelson, William H., Proshansky, Harold M., Rivlin, Leanne G.,Winkel, Gary H.1977: Einführung in die Umweltpsychologie. Stuttgart: Klett-Cotta
- Jessel, Beate 2015: Die Bedeutung von Glücksargumenten in Naturschutzargumentation und Naturschutzpolitik... In: Schloßberger,Matthias (Hrsg.): Die Natur und das gute Leben (BfN.Skripten 403). Bonn: Bundesamt für Naturschutz. S.9-14.
- Jung, Norbert 2005 Naturerfahrung, Interdisziplinarität und Selbsterfahrung – zur Integration in der Umweltbildung. In: Unterbruner,U. u. FORUM Umweltbildung (Hrsg.) (s.dort): S.87 – 98.
- Jung, Norbert 2006: Steine und Brücken auf dem Weg zu ganzheitlicher, nachhaltiger Umweltbildung. In: Hiller, Bettina u. Lange, Manfred (Hrsg.): Bildung für nachhaltige Entwicklung. Perspektiven für die Umweltbildung (Vorträge u. Studien 16).Münster: Univ.Münster/ ZU-FO.S.179-192.
- Jung, Norbert 2008: Psychotope zwischen Mensch und Natur. natursoziologie.de 10/2008.(<http://www.natursoziologie.de/NS/natur-und-psyche/natur-und-psyche.html>)
- Jung, Norbert 2009: Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung: Interdisziplinäre Konzeptualisierung. In: Michael Brodowski u.a. (Hrsg.): Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Opladen: Barbara Budrich, 129-149.
- Jung, Norbert 2015: Umdenken statt Aktionismus. In: Sen.verw.Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.): Umweltbildung für Berlins biologische Vielfalt...Berlin: Sen.verw.Stadtentwicklung und Umwelt. S.30-32

- Kalff, Michael 1994: Handbuch zur Natur- und Umweltpädagogik. Theoretische Grundlegung und praktische Anleitungen für ein tieferes Mitweltverständnis.- Tuningen.Ulmer.
- Langergraber, Kevin E. et al. 2017: Group augmentation, collective action, and territorial boundary patrols by male chimpanzees. PNAS 2017 114 (28) 7337-7342
- Louv, Richard 2011: Das letzte Kind im Wald? Geben wir unseren Kindern die Natur zurück! Weinheim: Beltz.
- Olbrich, Erhard u. Otterstedt, Carola (Hrsg.)2003: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Otterstedt, Carola u. Rosenberger, Michael(Hrsg.2009: Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Raith, Andreas u. Lude, Armin 2014: Startkapital Natur. Wie Naturerfahrung die kindliche Entwicklung fördert. München:oekom.
- Renz-Polster, Herbert u. Hüther,Gerald 2013: Wie Kinder heute wachsen. Natur als Entwicklungsraum. Weinheim: Beltz.S.181
- Reusswig, Fritz 2003: Naturorientierung und Lebensstile. LÖBF-Mitteilungen1/2003:47-34.
- Riccabona, Sigbert 1998: Stimmungen der Landschaft/ Erfahrungen der Jugend. In: Schemel, Hans-Joachim et al.1998 (s.dort): S.187-190
- Roszak, Theodore 1994: Ökopsychologie. Stuttgart: Kreuz
- Roth, Gerhard, Grün, Klaus-Jürgen u. Friedman, Michel (Hrsg.) 2010: Kopf oder Bauch? Zur Biologie der Entscheidung. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht
- Rousseau, Jean-Jaques 1963 (Orig.1762) Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart: Reclam.
- Schärli-Corradini, Beatrice M. 1992: Bedrohter Morgen. Kind, Umwelt und Kultur. Zürich: pro juventute
- Schemel, Hans-Joachim et al.1998: Naturerfahrungsräume. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz
- Schmitz, Hermann 2014: Atmosphären. Freiburg...:Alber
- Skidelsky, Robert u. Skidelsky, Edward 2012: Wieviel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens. München: Kunstmann
- Spitzer, Manfred 2009: Lernen. Heidelberg: Spektrum.
- Strey, Gernot 1989: Umweltethik und Evolution. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Tembrock, Günter 1987: Verhaltensbiologie. Jena: Fischer.
- Theobald, Werner 2003: Mythos Natur. Die geistigen Grundlagen der Umweltbewegung. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Theobald, Werner 2013: Ethik der Nachhaltigkeit? Scheidewege 43: 104-120
- Tinbergen, Nikolaas 1964: Instinktlehre. Hamburg: Parey
- Unterbruner, Ulrike u. Forum Umweltbildung (Hrsg.) 2005: Natur erleben. Neues aus Forschung u. Praxis zur Naturerfahrung. Innsbruck...:Studienverlag
- van Matre, Steve 1998: Earth Education – ein Neuanfang. Lüneburg: IEED.
- Weber, Andreas 2011:Mehr Matsch. Kinder brauchen Natur. Berlin:Ullstein.
- Welzer, Harald 2013: Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand. Frankfurt/M.:S.Fischer
- Wilber, Ken 1999: Naturwissenschaft und Religion.... Frankfurt/M.: Krüger
- Wohlleben, Peter 2015: Das geheime Leben der Bäume. München: Ludwig